

mehrere hundert Millionen Anhänger zählende Kirche, vor allem in der Dritten Welt. Sie ist die einzige internationale Denomination, die wesentlich aus schwarzen Wurzeln entstanden ist. Das stellt die amerikanischen Kirchengeschichtler vor schwierige, bis jetzt nicht gelöste Aufgaben, denn es fällt ihnen schwer, das Wirken Gottes in jenem Teil ihrer Gemeinschaft zu erkennen, dem sie bis heute einen untergeordneten Platz in ihrem Verständnis der Heilsökonomie Gottes zugewiesen haben.

*Birmingham/England*

*Walter J. Hollenweger*

Ulrich von Hehl / Konrad Repgen (Hg.), *Der deutsche Katholizismus in der zeitgeschichtlichen Forschung*. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag 1988. 142 S., kt.

Im Herbst 1987 konnte die „Kommission für Zeitgeschichte“ auf ihr 25jähriges Bestehen zurückblicken. Sie nahm dieses Jubiläum zum Anlaß für einen Festakt und ein wissenschaftliches Kolloquium am 22. und 23. Oktober 1987 im Wissenschaftszentrum Bonn-Bad Godesberg. Die vorliegende Dokumentation enthält die bei den Veranstaltungen gehaltenen Ansprachen und Vorträge. Beigegeben sind Informationen über die Geschäfts- und Forschungsstelle der „Kommission“, die bisherigen Quelleneditionen und Monographien, außerdem noch Verweise auf Veröffentlichungen, die im Zusammenhang mit der Kommissionsarbeit zu sehen sind, aber außerhalb der zum Begriff gewordenen „Blauen Bände“ publiziert wurden. Der Vorsitzende der Wissenschaftlichen Kommission, Konrad Repgen, berichtet unter der Überschrift „25 Jahre Kommission für Zeitgeschichte“ (9–17) in gerafften Zügen über Selbstverständnis und Organisationsgeschichte der produktiven und auch wissenschaftspolitisch sehr einflußreichen Institution. Bischof Karl Lehmann versichert in seinem „Grußwort“: „Wir werden dieses Flaggschiff wissenschaftlicher Erforschung der Geschichte des Katholizismus auch in Zukunft mit allen Kräften unterstützen“ (20).

Neben dem Rückblick auf Erreichtes, und das sind, quantitativ ausgedrückt, von 1965 bis 1987 immerhin 87 Bände mit etwa 40000 Druckseiten, stehen Reflexionen „Zur historischen Situation des deutschen Katholizismus heute“ (Hans Maier), zum „Deutschen Katholizismus in der neueren historischen Forschung“ (Rudolf Lill) und „Zur Lage des deutschen Katholizismus heute. Stellungnahme eines Theologen“ (Walter Kasper). Den „Zukunftsperspektiven kirchlicher Zeitgeschichtsforschung“ ist ein Beitrag des Eichstätter Historikers Heinz Hürten gewidmet, der in den letzten Jahren neben seinen historischen Untersuchungen zunehmend durch scharfsinnige Beiträge zu den theoretischen Fundamenten der (katholischen) Kirchen- und Zeitgeschichtsschreibung hervortritt. Umrant sind die einzelnen Vorträge jeweils durch „Bemerkungen zum Thema“ (U. Altermatt, H. G. Hockerts, M. Greschat) und einen Diskussionsbericht.

Durch viele Beiträge zieht sich die Klage über mangelnde Berücksichtigung des Katholizismus in der allgemeinen Geschichtsschreibung. Mehrfach wird zustimmend auf Margaret Livinia Anderson verwiesen. Die Epstein-Schülerin hat in ihrem Buch „Windthorst. A Political Biography“. Oxford 1981, als Grund für die Marginalisierung des Katholizismus die in der deutschen Geschichtsschreibung nachwirkenden national-liberalen Traditionen namhaft gemacht. Die Teilnehmer am Kolloquium haben diesen Gesichtspunkt durch den Verweis auf die aktuelle Vorherrschaft einer sozialdemokratischen bzw. sozialliberalen „Orthodoxie“ in der Geschichtswissenschaft ergänzt, im übrigen freilich die Kraft säkularer Trends nicht übersehen. „Der Sinn“ – so Rudolf Lill – „für das Proprium von Kirche, Religion und Religiosität ist geschwunden – das belegen gerade auch einige der neuartigen sozialhistorischen Annäherungen an die Geschichte von Kirche und Frömmigkeit ...“ (42). Die Protestanten sitzen mit den Katholiken hier in einem Boot. Deshalb sind nach Auffassung des Rezensenten all jene Überlegungen, die auf Einbindung der kirchlich-konfessionellen Dimensionen in die Sozial- und Gesellschaftsgeschichte abzielen, zu unterstreichen. Die Einbindung kann nur integrativ geschehen, im wechselseitigen Aufeinanderzugehen der Vertreter aller

historischen (Teil-)Disziplinen. Lill selber fordert eine stärkere Berücksichtigung der Mentalitätsgeschichte in den künftigen Vorhaben der Kommission, auch eine „Kombination von religiöser und sozialer Geschichte, wie sie in Frankreich und Italien im Dialog christlicher und nichtchristlicher Forscher nicht selten gelingt“ (53f.). Eine innere Kritik am Methodenhorizont, der die Kommissionsarbeit – mit gewiß höchst respektablen und bahnbrechenden Ergebnissen – über die Jahrzehnte hinweg bestimmte, ist nicht zu übersehen. Auch in der von Bischof Lehmann aufgemachten Desideratenliste hat sie einen gewissen Niederschlag gefunden (22–24).

Betrachtet man den *cantus firmus* des Kolloquiums – die historiographische „Entgettoisierung“ des deutschen Katholizismus –, wird verständlich, warum Heinz Hürten mit seinem Beitrag über die Zukunftsperspektiven der kirchlichen Zeitgeschichtsforschung für besonderen Zündstoff gesorgt hat. Hürten nahm den von Hui-zinga stammenden Begriff der „Formveränderung“ auf und stellte die produktiv provozierende Frage, ob das Phänomen Katholizismus, wie es von der kirchlichen Zeitgeschichtsforschung rekonstruiert werde, abgesehen von Restbeständen überhaupt noch vorhanden sei? Hürten machte drei Elemente der „Formveränderung“ geltend: 1) der Verbandskatholizismus, der vor 1933 das Bild bestimmte, sei nur noch bloße historische Erinnerung, 2) mit der zeitlich größeren Distanz zum Nationalsozialismus verliere die Zeitgeschichtsforschung allmählich eine Materie, die für ihre Etablierung in Deutschland grundlegend war, 3) durch das II. Vatikanische Konzil hätten sich die Rahmenbedingungen des Katholizismus umgestaltet wie durch kein anderes Konzil zuvor. Insgesamt konstatiert Hürten eine Verkirchlichung der Außenbezüge des Katholizismus, was ihn fragen läßt, ob kirchliche Zeitgeschichte in Zukunft nicht dezidiert als Kirchengeschichte (und Theologiegeschichte?) zu schreiben sei. Allerdings verbindet Hürten seine Positionsbestimmung mit dem energischen Plädoyer für die Öffnung zur Sozialgeschichte. Darin „wird vielleicht auch eine Möglichkeit liegen, unserer Arbeit den Teil ihres Erfolges einzubringen, der ihr bislang versagt geblieben ist“ (106). Die Teilnehmer des Kolloquiums haben die Diagnose „Verkirklichung“ offenbar als ein Reizwort empfunden, das ihren historiographischen (und gesamtgesellschaftlichen) Integrationsinteressen zuwiderliefe. Bei näherer Betrachtung dürften die historiographischen Perspektiven – und zwar unter dem Stichwort Sozial- und Gesellschaftsgeschichte – jedoch sehr viel enger beisammenliegen, als es im ersten Reflex des Reagierens sichtbar wurde. Different blieb freilich die Bewertung des Phänomens Religion außerhalb der Kirche. Kirchliche und konfessionelle Identität unter dem Stichwort „Verkirklichung“ zusammenzuschließen – darin vermochte man Hürten nicht zu folgen (abgesehen wohl von Franz-Xaver Kaufmann). Daß diese Differenz für die Methodologie der Zeitgeschichtsforschung erhebliche Relevanz besitzt, ist sicher deutlich. Sie läßt sich auch in eine Frage kleiden: Wie leistungsfähig sind die gegenwärtigen historischen, soziologischen und anderen Instrumentarien bei der Wahrnehmung des Christentums außerhalb der Kirche und seiner gesellschaftlich-sozialen sowie kulturellen Wirkungspotenzen? Resümierend läßt sich festhalten, daß die Publikation zahlreiche Signale enthält, die auf einen „Paradigmenwechsel“ in der Forschung hindeuten. Das gilt sowohl für die Methoden wie für die Schwerpunkte.

In einem der Beiträge ist ein gewisser deutscher Provinzialismus kritisiert worden, der angesichts der weltweiten Verflechtung des Katholizismus verwunderlich sei. Im Zusammenhang mit diesem Monitum ist dem Rezensenten noch etwas anderes aufgefallen. Wenn vom „deutschen Katholizismus“ der Gegenwart gesprochen wird, ist stets der Katholizismus in der Bundesrepublik Deutschland gemeint. Was werden die Katholiken in der DDR dazu sagen?

Leipzig

Kurt Nowak